

BAYERISCHE VORGESCHICHTS- BLÄTTER

Herausgegeben von der Kommission
für Bayerische Landesgeschichte
bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Heft 18/19

SONDERDRUCK

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
München 1951

Das sogenannte Messer des heiligen Petrus im Domschatz zu Bamberg

Mit Tafel 11-12 und 1 Textabbildung

Von Günther Haseloff, Würzburg

Im Bamberger Domschatz wird seit altersher ein Messer mit dazugehöriger Scheide aufbewahrt (Taf. 11), das dem hl. Petrus zugeschrieben wird. Über seine Herkunft ist nichts bekannt, in den Weisungen¹ ist es seit 1444 erwähnt, später einmal als Messer bezeichnet, mit dem die Beschneidung Jesu geschah. Reparaturen aus den Jahren 1709, 1723 und 1730 können sich, wie schon Bassermann-Jordan und W. Schmid² vermuten, nur auf die Scheide beziehen.

a) Das *Messer* (Taf. 11 a) besitzt eine Gesamtlänge von 21 cm. Es besteht aus der eisernen Klinge mit einer sichtbaren Länge von 10,8 cm und dem massiven Griff aus dunklem Horn. Die *Klinge* weist eine gerade verlaufende Schneide auf, während der Rücken im vorderen Drittel in sanftem Bogen, ohne Knick, zur Schneide umbiegt. Durch mehrfaches Nachschleifen erscheint die Klinge heute schmaler als im ursprünglichen Zustand und die Schneidenlinie verläuft leicht geschwungen. Die ursprüngliche Klingebreite betrug – wie am Griffansatz zu erkennen – etwa 1,3 cm, während sie heute zwischen 1,0 und 1,1 cm Breite schwankt. Wie weit sich die Griffangel in den Griff hineinerstreckt, ist nicht auszumachen.

Der *Griff* besitzt bei einer Länge von 10 cm und einer größten Breite von 1,85 cm einen annähernd ovalen Querschnitt. An der Klingenseite ist das Griffende beiderseits der Klinge abgeschrägt. Das äußere Griffende ist gerade. Vorhandene Nietlöcher lassen erkennen, daß das Griffende ursprünglich mit einem Metallbeschlag versehen war. Auf der Schneidenseite ist der Griff aufgeplatzt.

b) Die *Scheide* (Taf. 11 b. c) stellt einen Behälter dar, in den das Messer mit dem Griff aufgenommen wurde. Sie besteht aus Elfenbein und ist mit Filigran und farbigen Glaseinlagen geschmückt. Ihre Länge beträgt 23,6 cm, die Breite 3,3 cm. Die Scheide besteht aus zwei Elfenbeinschalen, die durch Nieten miteinander verbunden sind. Der für die Aufnahme der Klinge bestimmte Teil von 12,6 cm Länge ist nur leicht gewölbt, während der Griffteil der runden

¹ E. Bassermann-Jordan und W. M. Schmid, Der Bamberger Domschatz (1914) 25.

² Bassermann-Jordan und W. M. Schmid a. a. O. 25.

Form des Griffes entsprechend stärker gewölbt ist. Die Breite der Scheide ist von dieser Einteilung nicht betroffen. Beide Langseiten laufen nahezu parallel mit einer leichten Verjüngung in Richtung der Scheidenspitze. Diese wird durch eine bogenförmige Einbiegung der einen Langseite gebildet, während die andere Seite gerade verläuft. Die Scheide folgt in ihrer Umrißlinie also der Form des Messers. Der Scheidenmund ist mit einem halbkreisförmigen Ausschnitt versehen, um ein bequemes Herausziehen des Messers aus der Scheide zu ermöglichen.

Die dem Beschauer zugewandte Scheidenseite (Taf. 11 b) – im folgenden Vorderseite benannt – ist auf der ganzen Oberfläche mit Schnitzereien bedeckt. Den Griffteil ziert ein zweizeiliges Flechtband, das von einer glatten Leiste und einem Perlstab gesäumt wird. Auf dem Klingenteil befindet sich ein ähnliches Flechtband in schmalerelem Felde, zu dessen linker Seite sich ein gedrehter Stab entlangzieht, der am oberen Ende in einen Adlerkopf ausläuft. Dieser liegt auf zwei kleineren, rechteckigen Feldern mit halbkreisförmigen Eckfüllungen und diagonaler Flächenaufteilung. Die so entstehenden Flächen sind mit dreieckigen Auskerbungen verziert.

An der rechten Seite der Scheide zieht sich ein gerader, flacher Streifen entlang, auf dem die Niete der rechten Scheidenseite und die Verzierung aus Filigran und Glasfluß angebracht sind. Die Niete bestehen aus Silber und sind in Gruppen von je vier Stück angebracht, die in regelmäßigen Abständen voneinander stehen. Dazwischen sind am unteren Ende einige weitere Niete sichtbar, die entweder zur Verstärkung angebracht sind oder eine spätere Reparatur darstellen. Am unteren Ende liegen die hier in einer geraden Linie angebrachten Niete auf einem schmalen, fragmentarisch erhaltenen Silberblechstreifen. Die Niete dienten zum Halten von vergoldeten, geperlten Silberdrähten, die den Filigranschmuck der Scheide bildeten. Das so entstehende Muster ist aus nebenstehender Zeichnung (Abb. 1a) ersichtlich. In der Mitte jeder Filigrangruppe befindet sich eine liegende S-förmige Figur, an die nach oben und unten ein zangenförmig gebogenes Stück anschließt. In die zangenförmigen Öffnungen greifen jeweils die mit Glasfluß verzierten Teile ein. Diese nur fragmentarisch erhaltenen Glieder der ursprünglichen Scheidenverzierung bestehen aus einer kreisförmigen Scheibe von annähernd 6 mm Durchmesser, die durch zwei halbkreisförmige, mit dem Scheitel aneinanderstoßende Stege in vier Zellen aufgeteilt ist, die mit Einlagen aus buntem Glas versehen sind. Um die Scheiben zieht sich jeweils ein Filigrandraht der geschilderten Art. In der Längsrichtung der Scheide setzt an jede Scheibe eine weitere dreieckige Zelle an, die gleichfalls mit Glasfluß verziert ist und mit einer Spitze in die oben geschilderten zangenförmigen Öffnungen des Filigrans eingreift. Von dem Zellenwerk sind nur zwei Gruppen und auch diese nur unvollständig erhalten. Die eine besitzt Einlagen aus *rotem*, die andere solche aus *grünem* Glas. Trotz der fehlenden Teile läßt sich die ursprüngliche Verzierung der Scheide einwandfrei nachweisen, denn die enge Berührung der Metallteile mit dem Elfenbein hat auf diesem zu einer dunklen Verfärbung (Taf. 11 b) geführt, die die Lage der einstmals vorhandenen Metallbeschläge erkennen läßt. Danach befanden sich ins-

gesamt acht Gruppen mit Zelleneinlage auf der Scheide, die, nach der Lage der beiden jetzt erhaltenen Stücke zu urteilen, abwechselnd mit roter und grüner Einlage versehen waren.

Die Rückseite der Scheide (Taf. 11 c) besteht aus unverziertem Elfenbein. Am Griffteil weist sie eine größere Beschädigung auf, desgleichen am unteren Teil der einen Langseite.

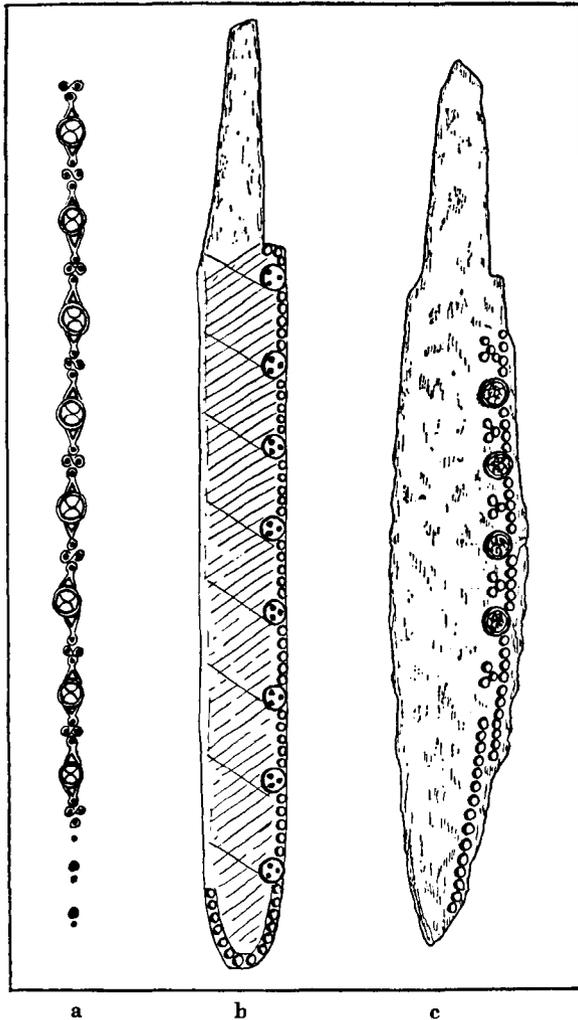


Abb. 1

Ergänzendes Muster der Filigran- und Zellenverzierung der Bamberger Messerscheide (a), Sax mit Scheide aus dem Rheinland (b) und Sax mit Scheidenbeschlägen aus Köln (c). a M. 1:2, b und c M. etwa 1:3

Das Messer ist in der Literatur mehrfach erwähnt. Zuerst veröffentlicht wurde es in der Beschreibung des Bamberger Domschatzes von Bassermann-Jordan und W. Schmid,³ die es auf Grund der Verzierung der Scheide in vor-karolingische Zeit, wahrscheinlich nach Italien, ins 6.–8. Jahrhundert setzten.

³ Bassermann-Jordan und W. M. Schmid a. a. O. 25 Nr. 38 Abb. 27a und Nr. 39 Taf. 19c.

In seiner Behandlung des sog. Jagdmessers Karls des Großen hat M. Dreger⁴ sich mit dem Bamberger Messer auseinandergesetzt, dessen Scheide er als Nachahmung eines ledernen Vorbildes wie auch die Verzierung als solche von Leder schnitt auffaßte. Als zeitlichen Ansatz schlägt er die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts vor.

Schließlich hat P. Paulsen⁵ in einer neuerlichen Untersuchung des Jagdmessers Karls des Großen auf das Bamberger Messer mit seiner reichen Flechtbandverzierung „wohl irischer Art“ hingewiesen.⁶

Weder in der Frage der zeitlichen Ansetzung noch in der der Lokalisierung des Bamberger Messers ist es bisher zu einer befriedigenden Lösung gekommen. Zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert einerseits wie zwischen italienischem Ursprung und irischer Ornamentik andererseits gehen die Ansichten auseinander. Gibt es eine Möglichkeit, Entstehungszeit und -ort des Messers näher zu umgrenzen?

Eine Betrachtung des Messers – ohne die Scheide – kann zur Frage einer näheren Bestimmung nur wenig beitragen. Die Form des Messers, die der Klinge in erster Linie, zeigt eine der aus den Reihengräberfunden des 7. Jahrhunderts geläufigen Formen. Charakteristisch ist die gerade verlaufende, nur an der Spitze leicht gekrümmte Schneide – unberücksichtigt der durch das Nachschleifen bedingten Veränderung des Schneideteils – und der im unteren Drittel gekrümmte Rücken.⁷ Doch hat sich dieser in merowingischer Zeit häufige Typus über das Ende der Reihengräber hinaus gehalten, wie das Vorkommen in den wenigen, dem 8. und 9. Jahrhundert angehörenden Gräberfeldern erkennen läßt.⁸ In der größeren Form des Scramasax ist der Typ⁹ aus gut datierbaren skandinavischen Funden bekannt. Gjessing¹⁰ setzt ihn in das 8. Jahrhundert, vorwiegend in seine erste Hälfte und Mitte. Als Ursprungsgebiet des Typus nimmt er die Rheinlande an, doch ist der Typ im gesamten westlichen Europa einschließlich des angelsächsischen Englands verbreitet. – Das Messer, allein betrachtet, bietet daher nur geringe Handhaben zu einer engeren Umgrenzung seiner Entstehungszeit.

Für die *Scheide* mit ihrer reichen Verzierung in Schnitzerei und Goldschmiedearbeit liegen die Verhältnisse ungleich günstiger. Wenn auch unmittelbare Parallelen solcher in Elfenbein ausgeführter Scheiden fehlen, so läßt der Schei-

⁴ M. Dreger, Das sog. Jagdmesser Karls des Großen zu Aachen. Ztschr. f. hist. Waffen- und Kostümkunde 10, 1923/25, 86f. u. Abb. 6.

⁵ P. Paulsen, Das sog. Jagdmesser Karls des Großen. Bonner Jahrbücher 145, 1940, 133 u. Taf. 27, 2.

⁶ Das Messer wurde auf der Ausstellung „Ars Sacra“ in München 1950 ausgestellt. Bayer. Staatsbibliothek München, Ars Sacra, Kunst des frühen Mittelalters, Juni-Oktober 1950, 5 Nr. 8 als „Italien? 6.–8. Jahrhundert“ bezeichnet.

⁷ L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde 1 (1880–89) 205.

⁸ Zum Beispiel in den Gräberfeldern von Goddelsheim und Mardorf in Hessen (K. Naß, Karolingische Reihengräberfelder aus Hessen, Germania 22, 1938, 41 ff. u. Taf. 10 u. 11) und in den Gräberfeldern Westfalens (A. Stieren, Bodenaltertümer Westfalens, 1929, 7 ff.; Germania 14, 1930, 166 ff.; Westfalen 16, 1931, 191 ff.), um nur einige Beispiele zu nennen.

⁹ O. Rygh, Norske Oldsager (1885) Nr. 496 u. 497.

¹⁰ G. Gjessing, Studier i norsk merovingertid. Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo II, Hist.-Filos. Klasse (1934) No. 2, 39.

dentyp mit seiner für Elfenbein wenig geeigneten Form erkennen, daß es sich bei dem Bamberger Messer um eine in wertvollerem Material hergestellte Imitation der sonst gebräuchlichen Lederscheiden handelt, wie sie unter günstigen Umständen gelegentlich ganz oder in Resten erhalten sind. In Leder ist die am Bamberger Messer vorliegende Scheidenform mit Klingen- und Griffteil nicht nur verständlich, sondern auch an Beispielen zu belegen. Die bekannteste Parallele bildet das schon erwähnte sog. Jagdmesser Karls des Großen zu Aachen,¹¹ das die Herstellung einer solchen Lederscheide veranschaulicht. Die gesamte Scheide besteht aus einem Stück Leder, das um das Messer herumgelegt und an der einen, offenen Langseite durch Niete verschlossen wird. Dem entspricht an der Bamberger Messerscheide der breite mit den Nietgruppen und Goldschmiedearbeiten bedeckte flache Streifen an der einen Langseite der Scheide. Was die Zeitstellung der Aachener Lederscheide anbetrifft, so hat P. Paulsen sie auf Grund ihrer Ornamentik als eine angelsächsische Arbeit aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts erklärt unter Hinweis auf ihren stilistischen Zusammenhang mit den aus der Buchmalerei bekannten Schulen von Winchester und Canterbury. Demgegenüber besitzt das Bamberger Messer aber eine Ornamentik, die – wie im folgenden gezeigt werden soll – wesentlich älter ist, so daß das Aachener Messer ein späteres Vorkommen des Scheidentyps anzeigt, als er für unser Messer als Vorbild anzunehmen ist. Ähnliche, mit Ornamenten reich verzierte Scheiden sind auf englischem Boden¹² gefunden, können dem Stil ihrer Verzierung nach aber kaum älter als das 9./10. Jahrhundert sein.¹³ Das gleiche gilt auch für die von Paulsen herangezogenen Lederscheiden aus Trondheim.¹⁴

Von kontinentalem Gebiet scheinen Lederscheiden der hier behandelten Form nicht bekannt zu sein, was aber nur in weniger günstigen Erhaltungsbedingungen begründet zu sein braucht. Auf ein Fehlen der Form darf daher nicht ohne weiteres geschlossen werden. Scheiden aus Leder sind in geringen Resten an den meisten Messerklingen aus Grabfunden nachweisbar, ohne daß es immer möglich wäre, ihre ursprüngliche Form, geschweige denn ihre Ornamentik zu rekonstruieren. Wenn sich demzufolge auf kontinentalem Gebiet keine unmittelbaren Parallelen zur Art der Bamberger Scheide beibringen lassen, so braucht daraus nicht unbedingt auf ein fremdes Vorbild oder auf Import der Scheide geschlossen zu werden, obwohl mit einer dieser Möglichkeiten – wie später zu zeigen sein wird – zu rechnen ist.

Die an der einen Langseite angebrachten Nietgruppen und Goldschmiedearbeiten bedecken – wie schon erwähnt – einen flachen von Schnitzerei unberührten Streifen, der an fast allen Lederscheiden von Saxen und Messern wiederkehrt und zur Aufnahme der Niete diente, die das Leder zusammenhielten. Vom Gesichtspunkt der Imitation einer Lederscheide und deren Übertragung in Elfenbein ist es bezeichnend, daß auch die Goldschmiedearbeiten als Imitation

¹¹ Bonner Jahrbücher 145, 1940, Taf. 24.

¹² The Antiquaries Journal 7, 1927, 526; Bonner Jahrbücher 145, 1940, 136 u. Abb. 1; Victoria County History, Yorkshire, 2 (1912) 107; British Museum, Guide to Anglo-Saxon Antiquities (1923) Abb. 129.

¹³ Anders Paulsen a. a. O., der sie als „um 800, wahrscheinlich 9. Jahrhundert“ bezeichnet.

¹⁴ Bonner Jahrbücher 145, 134f. u. Taf. 29.

der zur Konstruktion der Lederscheide notwendigen Niete aufzufassen sind. Der hier zugrunde liegende Scheidentypus liegt aus einem größeren, geographisch und zeitlich fest umrissenen Fundkomplex vor. Es handelt sich um eine nach den Fundberichten stets aus Leder angefertigte Scheide, die auf der der Schneide zugewandten Seite einen streifenförmigen Ansatz aufweist, der entweder aus der Scheidenlinie herauspringt¹⁵ oder aber ganz in die Umrißlinie der Scheide einbezogen ist.¹⁶ Auf dem Streifen haben sich die zum Schließen der beiden Lederhälften notwendigen Niete zu Zierknöpfen entwickelt, die einen Dm. von 2 bis 3 cm erreichen und auf ihrer Oberseite mit einer einfachen Punktverzierung oder mit Tierornamentik ausgestattet sind (Abb. 1 b, c). Die Zahl der Scheidenknöpfe ist von Fall zu Fall verschieden und wird durch die Länge der Scheide bestimmt worden sein. Die geringste Anzahl scheinen vier, die höchste acht Knöpfe darzustellen. Eine Scheide mit acht Knöpfen aus dem Rheinland im Wallraff-Richartz-Museum zu Köln¹⁷ (Abb. 1 b) stellt in der Anordnung der Zierknöpfe eine unmittelbare Parallele zum Bamberger Messer mit seinen acht Zierscheiben dar. Die Lederscheiden werden außer durch die großen Zierknöpfe durch einen Saum geschlossen, was entweder durch Umnähen des Scheidenrandes oder durch eine Reihe dichtgestellter Niete erreicht wurde. Diese aus enggestellten Bronzestiften gebildeten Nietreihen laufen z. T. zwischen den großen Zierknöpfen, z. T. bilden sie aber auch einen von diesen unabhängigen durchgehenden Streifen. Im Vergleich mit der Bamberger Scheide ist es von großer Bedeutung, daß diese an den Lederscheiden üblichen Stiftreihen gelegentlich zu Gruppen von Zierstiften erweitert werden, die zwischen den größeren Knöpfen angebracht sind (Abb. 1 c),¹⁸ so wie es mit den Nietgruppen zwischen den Zierscheiben am Bamberger Messer der Fall ist. Es zeigt sich also, daß die am Bamberger Messer angewandten Zierscheiben und Nietgruppen in unmittelbarer Anlehnung an die an den Lederscheiden übliche Ausstattung verwandt wurden.

Der Typ der Lederscheide mit Zierknöpfen und Nietreihen findet sich von den fränkischen Gräberfeldern im Westen bis zu den bajuwarischen im Osten, nach Süden scheint er aber nicht über alamannisch-burgundisches Gebiet hinausgegangen zu sein. Im langobardischen Italien kommt der Typ nach Olsén¹⁹ nicht vor, desgleichen fehlt er im Norden. Dagegen scheint er auch im Angelsächsischen verbreitet gewesen zu sein, wie der von Olsén herangezogene Fund von Shudy Camps, Cambridgeshire,²⁰ aus dem späten 7. Jahrhundert erkennen läßt.

¹⁵ Zum Beispiel Lederscheiden vom Burgthor-Gräberfeld in Andernach (C. Koenen, Die vorrömischen, römischen und fränkischen Gräber in Andernach, Bonner Jahrbücher 86, 1888, Taf. 13: 5, 27, 31; P. Olsén, Die Saxe von Valsgärde [1945] 59 u. Abb. 291).

¹⁶ Zum Beispiel Saxscheiden aus dem Rheinland (W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg [1931] Taf. 0, 5-7) und aus Reichenhall (M. v. Chlingensperg-Berg, Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern [1890] Taf. 8, 192; P. Olsén a. a. O. Abb. 292 u. 293).

¹⁷ Abb. W. Veeck a. a. O. Taf. 0, 4; P. Olsén a. a. O. Abb. 292.

¹⁸ Zum Beispiel Reichenhall (v. Chlingensperg-Berg a. a. O. Taf. 8, 192; Veeck a. a. O. Taf. 0, 4; P. Olsén a. a. O. Abb. 293) und Köln (H. Reinert, Vorgeschichte der deutschen Stämme I [1940] Taf. 61, 5).

¹⁹ P. Olsén a. a. O. 60.

²⁰ T. C. Lethbridge, A Cemetery at Shudy Camps, Cambridgeshire. Cambridge Antiquarian Society. Quarto Publications. New Series, No. V (1936) 14 u. Abb. 7, 1.

Was die Zeitstellung des hier behandelten Typus anbelangt, so hat sich Olsén²¹ für die Zeit von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis um 700 ausgesprochen. Doch erscheint es fraglich, ob der Typ schon im 6. Jahrhundert vorhanden war. Seine Blütezeit war zweifellos das 7. Jahrhundert und die auf einigen Zierknöpfen anzutreffende degenerierte Tierornamentik im Stil II²² z. T. in Verbindung mit einer sehr fortschrittlichen Flechtornamentik²³ zeigt das Fortbestehen der Sitte bis in die Zeit um 700 oder den Anfang des 8. Jahrhunderts an. Wenn Olsén²⁴ unter Hinweis auf das Gräberfeld von Walsum, Kr. Dinslaken, das Vorhandensein von Zierknöpfen im 8. Jahrhundert verneinen zu müssen glaubt, so zeigt das Bamberger Messer, das – wie wir sehen werden – keinesfalls älter als das 8. Jahrhundert sein kann, das Fortleben dieses Typus.

Die Zierscheiben des Bamberger Messers sind darüber hinaus von besonderem Interesse, als sie das Weiterleben der Zelleneinlage in dem durch Grabfunde nicht mehr erschlossenen Zeitraum verdeutlichen. Soweit die kleinen Zierscheiben einen Schluß zulassen, stehen sie qualitätsmäßig erheblich hinter den erstklassigen Arbeiten des 7. Jahrhunderts zurück. Die Stege zeugen von geringer Sorgfalt, die Einlagen sind unregelmäßig zugeschnitten und ohne genaue Paßform mit Hilfe einer kittartigen Masse eingelassen. Goldfolie als Unterlage der Einlagen ist nicht zu erkennen. Dem Zellenmuster darf angesichts der geringen Größe der Scheibe wohl kein zu großes Gewicht beigemessen werden. Wenn unmittelbare Parallelen im almandinverzierten Material des 7. Jahrhunderts zu fehlen scheinen, so ist die Verwendung von halbkreisförmigen Zellen in einem zentralen Felde überaus häufig, wie ein Blick auf die Almandinscheibenfibeln lehrt.²⁵ Die am Bamberger Messer zur Verwendung gekommenen Farben, *Rot* und *Grün*, sind gleichfalls für die im süd- und westdeutschen Gebiet beheimateten Einlegearbeiten charakteristisch. Es sei nur an die große Bügelfibel²⁶ des Wittislinger Grabes erinnert mit roter und grüner Zelleneinlage. Diese Farben scheinen in der Zelleneinlage des alamannischen Gebietes eine besondere Rolle zu spielen, während in der Zelleneinlage anderer Gebiete wie z. B. Englands *Rot* und *Blau* die vorherrschende Stelle einnehmen und Grün nahezu unbekannt ist. In der Zelleneinlage des Kontinents ist Grün schon seit dem 5. Jahrhundert bekannt, wie die zum Kreise der Childerich-Schwerter gehörenden Funde veranschaulichen.²⁷ Hier scheint es sich, nach den Reihengräberfunden zu urteilen, in ungebrochener Tradition bis ans Ende des 7. Jahrhunderts gehalten zu haben. Daß die Zelleneinlage über die Reihengräberzeit hinaus weiterbestanden hat, zeigen die wenigen erhaltenen Beispiele meist sakralen Charak-

²¹ P. Olsén a. a. O. 60 f.

²² Zum Beispiel in Grab 24 vom Gräberfeld Papiermühle, Gem. Bolligen, Amt Bern (O. Tschumi, Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz [1945] 102 f.).

²³ Zum Beispiel Fund von Polling, Ldkr. Weilheim, Obbay. (A. u. h. V. 4 Taf. 48).

²⁴ P. Olsén a. a. O. 61.

²⁵ H. Rupp, Die Herkunft der Zelleneinlage und die Almandinscheibenfibeln im Rheinland (1937).

²⁶ J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen (1950) Taf. 1; farb. Abb. bei W. A. v. Jenny, Germanische Frühkunst (o. J.) Farbtafel.

²⁷ H. Arbmänn, Verroterre cloisonnée et filigrane. Meddelanden fran Lunds Universitets Historiska Museum, 1950, 146.

ters, wie der Abtsstab des hl. Germanus in Delsberg, Schweiz,²⁸ oder das Engerer Reliquiar,²⁹ dessen Vorderseite mit zellenverglasten Bändern mit roten und grünen Steinen im Wechsel verziert ist. Im 8. Jahrhundert ist diese Art der Einlage demnach noch durchaus geläufig gewesen, und man darf sich aus dem durch die veränderten Grabsitten bedingten Mangel an Hinterlassenschaften nicht zu Fehlschlüssen verleiten lassen. Die Bedeutung des Bamberger Messers für die Kunstgeschichte dürfte gerade darin liegen, die Lücke zwischen den älteren Grabfunden und der karolingischen Goldschmiedekunst zu schließen.

Den Hauptbestandteil der Verzierung des Messers bildet jedoch die Elfenbeinschnitzerei. Diese gliedert sich in zwei Felder mit Flechtwerkornamentik, einen aus einem gedrehten Stab herauswachsenden Adlerkopf und zwei kleinere ornamental verzierte Flächen.

Die Flechtbandverzierung nimmt weitaus den größten Raum in der Verzierung des Messers ein. Sie besteht aus einem schmaleren, zur Spitze auslaufenden Streifen auf dem Klingenteil und einem breiteren, rechteckigen auf dem Griffteil. Das Flechtwerk besteht aus zweizeiligen Bändern, von denen auf dem schmaleren Felde ein Band in sich gegenseitig durchschneidenden Wellenlinien verläuft, durch die sich zwei weitere 8-förmige und ein drittes, aus drei Schlingen bestehendes, hindurchziehen. Während das Flechtwerk des Klingenteils sich aus vier voneinander getrennten Bändern zusammensetzt, besteht das dem Griffteil aufliegende Ornament aus einem einzigen unendlichen Bande, das in 6-facher Schlingung ein in sich regelmäßiges Muster bildet, in dessen Mitte eine kreuzförmige Figur erscheint.

Diese Art des Flechtwerks nimmt in der Kunst des frühen Mittelalters einen außerordentlich breiten Raum ein. Man begegnet ihm auf europäischem Boden von Italien im Süden bis zu den Britischen Inseln und Skandinavien im Norden. Seine weite Verbreitung hat auch zu der so divergierenden Beurteilung der Herkunft des Messers geführt, indem einmal der italienische, das andere Mal der irische Charakter betont wurde. In der Tat lassen sich die auf dem Messer zur Anwendung gekommenen Motive des Flechtwerks an so weit auseinanderliegenden Stellen wie dem langobardischen Italien und dem nördlichen England einschließlich Schottland und Irland nachweisen. Auf italienischem Boden ist es in erster Linie die sog. langobardische Steinplastik des 8. Jahrhunderts, die nahezu völlige Entsprechungen zu den am Bamberger Messer auftretenden Motiven liefert. Ein Blick auf die in den Tafelwerken abgebildeten Vorkommen von Flechtwerk³⁰ kann an der nahen Verwandtschaft keinen Zwei-

²⁸ Farb. Abb. in Kartothek zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Basel; M. Rosenberg, Erster Zellschmelz nördlich der Alpen. *Jahrb. der kgl. preussischen Kunstsammlungen* 39, 1918, 45 u. Abb. 58; 3^e Congrès international des sciences préhistoriques et protohistoriques 1950, Guide à l'excursion (1950) Taf. 2.

²⁹ Farb. Abb. bei M. Rosenberg, *Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage*, Zellschmelz III (1922) Abb. 106–111. H. Kühn, *Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands* (1935) Taf. 480.

³⁰ R. Cattaneo, *L'architettura in Italia dal secolo VI al mille circa* (1888); A. Haseloff, *Die vorromanische Plastik in Italien* (1930); R. Kautzsch, *Die langobardische Schmuckkunst in Oberitalien*. *Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte* 5, 1941; N. Åberg, *The Occident and the Orient in the Art of the seventh Century II Lombard Italy* (1945).

fel lassen. Als Beispiele seien genannt: für das Geflecht auf dem Klingenteil der Scheide: vollkommene Entsprechung am Ciborium in St. Giorgio zu Valpolicella,³¹ das mit dem Jahre 712 in Verbindung gebracht wird; für das Geflecht auf dem Griffteil: sehr ähnliche Darstellung auf dem Fragment eines Ambos in der Kirche San Salvatore zu Brescia.³² – Die Annahme eines italienisch-lan- gobar- dischen Ursprungs der Scheide auf Grund der Übereinstimmung im Flecht- werk schiene daher wohlbegründet, ließe sich nicht die gleiche Art auch im insu- laren Kunstkreis nachweisen. Auf den Steinkreuzen Nordenglands, Schottlands und Irlands ist das Flechtwerk außerordentlich häufig zur Darstellung gekom- men, darunter auch in Formen, die denen am Bamberger Messer, vor allem der etwas komplizierteren Form am Griffteil, sehr nahestehen.³³

In den Handschriften angelsächsisch-irischer Herkunft spielt das Flechtwerk eine ganz besondere Rolle. Nahezu in jeder Handschrift mit künstlerischer Aus- stattung finden sich Flechtwerkmotive, die denen des Bamberger Messers nahe verwandt sind. Als Beispiele jener einfacheren Art auf dem Klingenteil der Scheide seien folgende Vorkommen genannt:

Sammelband, irisch, 8. Jh., St. Gallen, Stiftsbibl. 1395, pag. 422³⁴

Psalter, irisch, 10. Jh., Cambridge, St. John's College, C. 9. fol. 68b³⁵

Psalter, angelsächsisch, 8. Jh., (Ehemals in Blickling Hall) Init. zu Ps. 80³⁶

Collectio Canonum, angelsächsisch, 8. Jh., Köln, Dombibl. 213, fol. 4b³⁷

Evangeliar aus Echternach, Anf. 8. Jh., Maihingen I 2 lat. 4, fol. 16b³⁸

Evangeliar, angelsächs.-kontinental, 8. Jh., Trier, Domschatz 61 (134), fol. 1b,³⁹
fol. 18b⁴⁰

Cutbercht-Evangeliar, angels.-kontinental, 8. Jh., Wien, Staatsbibl. lat. 1224,
fol. 19b, 20b, 165b⁴¹

Für das Motiv des dem Griffteil aufliegenden Flechtwerks:

Evangeliar, irisch, 8. Jh., St. Gallen, Stiftsbibl. 51, pag. 64²

Evangeliar aus Lindisfarne, Anf. 8. Jh., London, Brit. Mus., Cotton Nero D. IV,
fol. 2b, 95a⁴³

Evangeliar aus Echternach, northumbrisch, um 700. Paris, Bibl. nat., nouv. acq.
lat. 9389, fol. 177a⁴⁴

³¹ Cattaneo a. a. O. Abb. 29; Åberg a. a. O. Abb. 6 u. 28, 1.

³² Cattaneo a. a. O. Abb. 66; Åberg a. a. O. Abb. 14 u. 28, 6.

³³ Zum Beispiel in Steinplastik zu Llanbadarn, Fawr (Schottland) (J. Romilly Allen, *Celtic Art in Pagan and Christian Times* [1904] 264).

³⁴ E. H. Zimmermann, *Vorkarol. Miniaturen* (1916) Taf. 197a.

³⁵ Zimmermann a. a. O. Taf. 213b.

³⁶ Zimmermann a. a. O. Taf. 251b.

³⁷ Zimmermann a. a. O. Taf. 253a.

³⁸ Zimmermann a. a. O. Taf. 264b.

³⁹ Zimmermann a. a. O. Taf. 267.

⁴⁰ Zimmermann a. a. O. Taf. 268.

⁴¹ Zimmermann a. a. O. Taf. 304, 306, 300.

⁴² Zimmermann a. a. O. Taf. 187a.

⁴³ Zimmermann a. a. O. Taf. 234 u. 242.

⁴⁴ Zimmermann a. a. O. Taf. 257.

Evangeliar, angelsächs.-kontinental, 8. Jh., Trier, Domschatz 61 (134), fol. 18b⁴⁵
 Evangeliar aus Canterbury, Ende 8. Jh., London, Brit. Mus., Royal 1 E VI,
 fol. 5a⁴⁶

Cutbercht-Evangeliar, angelsächs.-kontinental, 8. Jh., Wien, Staatsbibl. lat.
 1224, fol. 19a⁴⁷

Aus der Zahl dieser Beispiele, die sich um ein vielfaches erweitern ließen, geht hervor, daß die Flechtbandornamentik des Bamberger Messers im insularen Kunstkreis außerordentlich verbreitet war. Wie die Liste der angeführten Handschriften erkennen läßt, stammen einige von ihnen aus kontinentalen Bibliotheken oder sind sogar auf dem Kontinent angefertigt. Es handelt sich dabei um solche Handschriften, die im Zuge der insularen Mission auf den Kontinent gekommen sind bzw. in den von den angelsächsischen Missionaren auf dem Kontinent gegründeten Klöstern hergestellt wurden. Letztere Gruppe von Handschriften ist für die Frage des Entstehungsgebietes des Bamberger Messers von besonderer Bedeutung, da sie erkennen läßt, daß die insulare Flechtornamentik auch auf dem Kontinent verbreitet war. Daß gerade Süd- und Westdeutschland im 8. Jahrhundert eine ausgesprochen angelsächsische Kunstprovinz gewesen sind, konnte an anderer Stelle nachgewiesen werden.⁴⁸

Das Wechselspiel der internationalen künstlerischen Beziehungen im 8. Jahrhundert macht es schwierig, den Ursprung des Bamberger Messers einhellig festzulegen. Vom langobardischen Italien bis nach Schottland und Irland reicht der Kreis, in dem das Flechtwerk beheimatet ist, ohne daß man einem dieser Gebiete den Vorzug geben könnte. Für die Annahme einer Entstehung des Messers in Süddeutschland, dem Raum seiner späteren Aufbewahrung, darf der in diesem Gebiet vorherrschende insulare Einfluß im 8. Jahrhundert als besonders ausschlaggebend betrachtet werden.

Ein Blick auf die übrigen Ornamente der Scheide, den Adlerkopf und die beiden mit Linienmustern verzierten Felder vermag auch keine eindeutige Auskunft zu geben. Der *Adlerkopf* ist in der gesamten Kunst jener Zeit so allgemein verbreitet, daß aus seinem Vorkommen keine Schlüsse gezogen werden können. Nur eine Einzelheit wie die Form des Auges mit der langgezogenen Tropfenform weist in den insularen Kunstkreis und seine kontinentale Filiation als die wahrscheinliche Heimat.

Die beiden kleinen, mit *Linienmustern verzierten Felder* zwischen Griff- und Klingenteil haben in der gleichzeitigen Elfenbeinschnitzerei keine Parallele. Sie scheinen aber eine Form der Flächenaufteilung zu imitieren, wie sie im westlichen und südlichen Deutschland im 8. Jahrhundert in Zelleneinlage oder Email verbreitet war. So begegnet dies Motiv auf dem älteren Lindauer Buchdeckel, in dem einen noch ursprünglichen Felde mit Almandineinlagen zwischen den Kreuzarmen und an mehreren Stellen zwischen den Zellenschmelzen der

⁴⁵ Zimmermann a. a. O. Taf. 268.

⁴⁶ Zimmermann a. a. O. Taf. 291a.

⁴⁷ Zimmermann a. a. O. Taf. 303.

⁴⁸ G. Haseloff, *Der Tassilokelch* (1951) 64 ff.

Randleisten.⁴⁹ In Emailtechnik treten solche Feldaufteilungen in der Gruppe der sog. Kettlacher Emails⁵⁰ auf, deren Heimat im südwestlichen Deutschland, an Rhein und Donau, zu suchen ist. So unscheinbar dies Motiv auch zu sein scheint, um so bedeutungsvoller erweist es sich für die Frage der Lokalisierung des Messers.

Eine zusammenfassende Betrachtung der im vorherigen auf Entstehungsort und -zeit hin untersuchten einzelnen Elemente des Bamberger Messers weist bei aller Divergenz der Einzelbeobachtungen mit der Mehrzahl der Indizien auf ein Entstehungsgebiet, das weder im langobardischen Italien noch auf den Britischen Inseln gesucht werden kann. Besondere Eigentümlichkeiten, wie die Imitation der Zierknöpfe durch zellenverglaste Scheiben, wiesen auf eine in Süd- und Westdeutschland beheimatete Tradition. Die Zelleneinlage selbst wie die Wahl der Farben deuteten in die gleiche Richtung. Und schließlich dürften auch die beiden mit Linienmustern verzierten Felder für denselben Ursprung sprechen.

Für die Frage der Zeitstellung des Bamberger Messers hat die Einzeluntersuchung der Zierelemente ergeben, daß als Entstehungszeit nur das 8. Jahrhundert in Frage kommen kann und daß der in manchen Einzelheiten zu beobachtende enge Zusammenhang mit der aus den Reihengräbern her geläufigen Kunst des 7. Jahrhunderts die Annahme einer Entstehung in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts nahelegt.

Für die Bestimmung des Bamberger Messers ist ein anderer süddeutscher Fund von großer Bedeutung. Es handelt sich um ein Skelettgrab, das in einer Lehmgrube bei Merching, Ldkr. Friedberg, Schwaben, gefunden wurde.⁵¹ In dem bei Erdarbeiten entdeckten Grab lagen folgende Beigaben:

a) Eisernes Messer (Taf. 12 a) mit breitem Rücken und langer, durch den Griff gehender Angel. Auf der Klinge, an der dem Rücken zugewandten Seite eine Reihe von Rinnen. Die Spitze des Messers ist beschädigt. Der Rücken verlief entweder in leichtem Bogen oder in einem Knick zur Spitze des Messers. Der Griff aus Knochen (Taf. 12 b. c. d), von ovalem Querschnitt, ist oben und unten in einer mit Silberdraht umwickelten Kapsel aus Kupferblech gefaßt. Am oberen Ende ist er durch eine Silberplatte (Taf. 12 e) abgeschlossen, auf der in einer rechteckigen Silberhülse das Ende der Griffangel vernietet ist, das nochmals durch einen verzierten, in minutiöse Tierköpfe auslaufenden Silberstift gesichert ist. Der aus Knochen bestehende Griff ist auf beiden Breitseiten mit einem zweizeiligen Flechtbandmuster verziert. An den Schmalseiten (Taf. 12 c) und um die beiden Enden des Griffes läuft ein mit einem Stufenmuster gefüllter Streifen. Infolge stärkerer Beschädigung des Griffes ist das Flechtbandmuster nur auf der einen Seite in etwa halber Länge erhalten (Taf. 12 b). Die

⁴⁹ W. A. v. Jenny, *Die Kunst der Germanen* (1940) Taf. 115; M. Rosenberg, *Zellenschmelz* III Abb. 112.

⁵⁰ P. Reinecke, *Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters*. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 29, 1899, Taf. 1.

⁵¹ F. Weber, *Ältere Fundberichte aus Oberbayern*. *Altbayer. Monatsschr.* 3, 1901, 7ff.; P. Reinecke, *Spätmerowingisch-karolingische Grabfunde aus Süddeutschland*, *A.u.h.V.* 5 (1911) 198 u. Taf. 36, 594-96. Verbleib Vor- u. frühgesch. Staatsslg. München, Inv.Nr. HV 1869-73.

am freien Ende des Messers befindliche Silberplatte trägt ein eingraviertes, ursprünglich vielleicht nielliertes, wabenartiges Muster (Taf. 12 e). Gesamtlänge 24,3 cm, der Klinge 13,4 cm, des Griffes 10,9 cm, Klingebreite 1,65 cm, Stärke des Rückens 5 mm. Stärke des Griffes 2,3:1,7 cm.

b) *Goldener Anhänger* (Taf. 12 f) in Form eines Buches. Aus Goldblech zusammengebogen, die beiden Hälften flach aufeinanderliegend, der Rücken mit kreisförmigem Querschnitt zur Aufnahme einer Schnur. Die beiden Hälften sind an der offenen Seite durch drei Nieten geschlossen. Um den Rücken und auf der Vorderseite zieht sich Goldfiligran aus gedrehtem Draht. An der freien Langseite befinden sich fünf kleine, runde Zellen – davon drei auf den Nieten –, die mit Almandinen auf gewaffelter Folie eingelegt waren. Die Einlage ist nur in zwei Zellen erhalten. Ob der Anhänger heute noch einen dünnen Gegenstand, etwa ein Blatt, enthält, ist nicht festzustellen. Länge 2,75 cm, Breite 1,85 cm, Stärke des Rückens 4 mm.

c) 24 *feine, aus geriefeltem Goldblech gebogene Röhrchen* (Taf. 12 f), die vermutlich auf den Faden des Anhängers gezogen waren.

Reste von feinem Golddraht.

d) *Eiserne „Flügellanzenspitze“* (Taf. 12 g) mit schmalem Blatt, achtkantiger, kannelierter Tülle und kurzen, hakenartigen Ansätzen (Flügel). Länge 40 cm.

Unter den Funden darf das Messer (Taf. 12 a–e) mit seinem verzierten Griff das größte Interesse in Anspruch nehmen. In der Größe kommt es dem Bamberger Messer ziemlich nahe, übertrifft es aber in der Länge der Klinge. Diese weist einige Besonderheiten auf. Zunächst zeichnen sich auf der Klinge einige Rinnen ab, von denen zwei durch kleine Punzschläge eine Schrägstrichelung erhalten haben, während dazwischen eine glatte, tiefer liegende Rinne verläuft. Derartige Rinnen, auch Blutrinnen genannt, sind eine häufige Erscheinung an den Saxen sowohl des 7. Jahrhunderts wie der späteren Zeit. – Infolge einer Beschädigung des Messerrückens an der Klingenspitze ist der ursprüngliche Verlauf der Rückenlinie nicht ganz sicher auszumachen. Es scheint aber, daß der Rücken etwa 2,5 cm oberhalb der Spitze aus der bis dahin nahezu gerade verlaufenden Richtung mit einem Knick zur Klingenspitze umbiegt. Jedenfalls bleibt kaum genügend Raum, um ein allmähliches Umbiegen des Rückens zur Spitze hin annehmen zu können. Durch die Annahme eines Knicks im Verlauf der Rückenlinie stellt sich das Messer in Beziehung zu einer Reihe von Typen, für die der geknickte Rücken charakteristisch ist.⁵² Solche Messer sind für Datierungszwecke von großer Bedeutung, da sie nur in nachmerowingerzeitlichen Zusammenhängen gefunden worden sind und somit als frühestes dem 8. Jahrhundert angehören können. Wir gewinnen somit einen wesentlichen Anhaltspunkt zur Datierung des Merchinger Grabes. Allerdings gehört das Merchinger Messer nicht zu der ausgesprochenen Form mit geknicktem Rücken, wie sie aus späterer Zeit bekannt ist. Man wird diese Beobachtung daher nur mit Vorsicht verwerten dürfen.

⁵² P. Reinecke, Karolingische Keramik aus dem östlichen Bayern. *Germania* 20, 1936, 200 Anm. 4; K. Naß. *Germania* 22, 1938, 49.

Eine weitaus günstigere Handhabe zur zeitlichen Ansetzung des Messers bietet die Verzierung des Griffes (Taf. 12 b–d). Auf die nahe Verwandtschaft des Flechtornaments mit dem des Bamberger Messers braucht nicht erst hingewiesen zu werden. Trotzdem bestehen einige Unterschiede. Die Bänder des Merchinger Messers sind schmaler, so daß das Geflecht im gesamten lockerer und eleganter wirkt. Hinzukommt, daß das Geflecht aus acht statt aus sechs Bändern besteht, wodurch das Muster reicher wird. Die beiden Seiten des Messers sind verschieden behandelt. Während auf der besser erhaltenen Seite kreisförmige Motive mit sich kreuzenden Diagonalen vorherrschen, sind auf der anderen – soweit es die Reste erkennen lassen – jene kreuzförmigen Motive dargestellt, die auf dem Bamberger Messer vorkamen. Die Flechtmuster des Merchinger Messers sind also reicher und feiner als die des Bamberger Messers.

Die übrigen Motive, wie das Stufenmuster, sind zu allgemein verbreitet, als daß man daraus weitergehende Folgerungen ziehen dürfte. Von Interesse ist die auf der silbernen Abschlußplatte angebrachte Gravierung mit dem Wabemuster (Taf. 12 e), das auf den silbertauschierten Eisengegenständen aus den Reihengräberfunden der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts sehr verbreitet ist.⁵³ Das Motiv hat also über das Ende der Reihengräberzeit weitergelebt.

Der kleine *Anhänger* (Taf. 12 f) stellt, wie schon Reinecke hervorgehoben hat, einen buchartigen Gegenstand dar. Die äußere Form ist die eines Codex mit großen Deckeln und Rücken, wobei die Filigrandrähte diesen Charakter noch unterstreichen. Die kleinen, mit Almandinen gefüllten Zellen dürften vielleicht als Imitation des Edelsteinschmucks des Buchdeckels aufzufassen sein, wie solcher aus schriftlichen Nachrichten hinreichend überliefert ist. Kleine, runde Almandinzellen stellen, wie Reinecke schon betont hat,⁵⁴ ein Kennzeichen der nachmerowingischen Zeit dar und kürzlich hat Tschumi⁵⁵ sie als eine „Spätform“ bezeichnet, die für das 8. Jahrhundert kennzeichnend ist.⁵⁶ Sie begegnen aber schon in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, wie der silberne Gürtelbeschlag aus dem Fürstengrab von Wittislingen oder der bronzene Beschlag von Mertloch vom Ende des 7. Jahrhunderts⁵⁷ oder die gleicharmige Fibel aus dem münzdatierten Grab von Bermersheim⁵⁸ aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts zeigen.

Daß der goldene Anhänger mehr als ein reines Schmuckstück gewesen ist, daß er in seinem Innern einen besonderen Gegenstand enthielt oder noch enthält, also einen reliquiar- bzw. amulettartigen Charakter besaß, ist kaum zu bezweifeln, wie auch das Christentum seines einstigen Trägers. Der Anhänger mag daher als Illustration einer Äußerung von Bonifatius herangezogen werden, in der er von den Baiern sagt, daß bei ihnen Amulette und Bänder (*phylacteria*

⁵³ J. Werner, Münzdatierte austrasische Gräberfunde (1935): Gruppe V.

⁵⁴ A. u. h. V. 5 (1911) 200.

⁵⁵ O. Tschumi, Karolingische Gräber- und Schatzfunde des 8. Jahrhunderts n. Chr. Jahrbuch Hist. Mus. Bern 25, 1945.

⁵⁶ G. Haseloff, Der Tassilokelch (1951) 63.

⁵⁷ J. Werner, Wittislingen, Taf. 7, 1 u. 3.

⁵⁸ G. Behrens, Fränkische Gräber des 7. Jahrhunderts aus Hessen. Germania 21, 1937, 267f. u. Abb. 1, 4.

et ligatura) gebräuchlich waren.⁵⁹ Da es sich also um einen christlichen Gegenstand handelt, ist es verständlich, daß Parallelen aus anderen Grabfunden fehlen, da Beigaben in dieser Zeit außerordentlich selten und nur auf wenige Ausnahmefälle beschränkt sind.⁶⁰ Die einzige, mir bekanntgewordene Parallele stammt aus weit entferntem Gebiet. Es handelt sich um einen gleichfalls goldenen Anhänger in Buchform (Taf. 12), der in einem Depotfund bei Hög Edsten, Kville, Bohuslän (Schweden), gefunden wurde.⁶¹ Unter den Beifunden verdient ein goldener, mit Almandinen in enger Zelleneinlage verzierter Schwertknauf⁶² besonderes Interesse, da er zur Datierung des Fundes am geeignetsten ist. Arbman, der diesem Knauf kürzlich eine eingehende Untersuchung gewidmet hat, kommt zu einer Datierung in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts und zu einer Niederlegungszeit des Schatzes um die Mitte desselben. Danach müßte der buchförmige Anhänger spätestens aus der Mitte des 6. Jahrhunderts stammen. Doch ist die von Arbman angenommene Datierung nicht aufrechtzuerhalten, da der Schwertknauf keinesfalls älter als das 7. Jahrhundert sein kann.⁶³ Somit bleibt als Niederlegungszeit des Schatzes das 7. Jahrhundert als frühester und wahrscheinlichster Termin, wobei die Möglichkeit einer etwas späteren Niederlegung nicht ausgeschlossen ist. Es besteht daher kein Anlaß, den buchförmigen Anhänger früher als ins 7. Jahrhundert zu setzen.

Der Anhänger besitzt eine Größe von 8,5:7 mm. Der Rücken ist wie beim Merchinger Anhänger als Röhre zum Durchziehen einer Aufhängeschnur gebildet, während die Vorderseite mit Filigranverzierung, bestehend aus S-förmigen Spiralen, zu beiden Seiten von zopfartigen Drähten bedeckt ist. Der Charakter des Anhängers als Buchamulett wird dadurch besonders zum Ausdruck

⁵⁹ Brief des Bonifatius vom Jahre 742. M. G. Epist. sel. I (1916) 84; R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns I (1950) 39.

⁶⁰ Vgl. J. Werner, Wittislingen 76f.

⁶¹ H. Arbman a. a. O. 138 ff. u. Abb. 4 u. 5.

⁶² H. Arbman a. a. O. Abb. 3; B. Salin, Altgermanische Thierornamentik (1904, Neudruck 1935) Abb. 247.

⁶³ Der Knauf von Hög Edsten, Kville, ist, wie Arbman mit Recht betont hat, nicht ohne das westeuropäische Vergleichsmaterial zu verstehen, da sowohl Goldgegenstände wie Zelleneinlage in Gold in Skandinavien in der Vendelzeit so gut wie unbekannt sind. Die nächsten Parallelen zum Knauf aus Hög Edsten liegen in England, wo Goldschmiedekunst und Zelleneinlage im 7. Jahrhundert eine unvergleichlich hohe Stellung einnahmen. Die von Arbman in den Vordergrund gestellten kontinentalen Arbeiten können es mit den angelsächsischen an Qualität nicht aufnehmen. Die zeitliche Stellung des Knaufs aus Hög Edsten kann kaum zweifelhaft sein. Der Fund von Sutton Hoo hat einen in der Form ähnlichen, wenn auch nicht völlig entsprechenden Knauf erbracht (Abb. bei Arbman a. a. O. Abb. 16), dessen Zelleneinlage auf das engste mit dem Knauf aus Hög Edsten zusammenhängt. Das Grab von Sutton Hoo muß der Münzen wegen nach 650 angelegt sein, womit eine annähernde Datierung für den Knauf gegeben ist. Selbst wenn man, wie Arbman vorschlägt, für das Schwert ein höheres Alter in Anspruch nehmen will – was wegen der vorzüglichen Erhaltung und des Fehlens von Abnutzungsspuren unwahrscheinlich ist –, wird man nicht über die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts zurückgehen dürfen. Daß der Knauf von Hög Edsten in der Tat einen ausgesprochen späten Typ darstellt, zeigt ein Vergleich mit dem ihm in der Form völlig entsprechenden Knauf von Crundale, Kent, im Brit. Mus. (Salin a. a. O. Abb. 709; Åberg, The Anglo-Saxons in England (1926) Abb. 275; T. D. Kendrick, Anglo-Saxon Art to A. D. 900 (1938) Taf. 33, 4), der auf Grund seiner Tier- und Flechtbandornamentik in die letzten Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts gesetzt werden muß. Man wird daher mit dem Knauf von Hög Edsten nicht über die Mitte des 7. Jahrhunderts zurückzugehen brauchen. – Desgleichen lassen sich die „bons-

gebracht, daß die Schmalseiten längsgeriefelt sind in Imitation von Buchschnitt. Arbman⁶⁴ betrachtet den Anhänger als aus Westeuropa eingeführt, was bei seinem ausgesprochen christlichen Charakter und dem zu jener Zeit im Norden herrschenden Heidentum sehr wahrscheinlich ist.

Für die Zeitbestimmung des Merchinger Grabes ist die darin gefundene „Flügellanzenspitze“ (Taf. 12 g) von besonderer Bedeutung, da sie einen Typ darstellt, der in den Reihengräberfeldern äußerst selten vorkommt. Als „Flügellanzenspitzen“ werden in der Literatur verschiedenartige Formen von Lanzenspitzen bezeichnet, obwohl Reinecke⁶⁵ schon 1899 den Begriff der Flügellanze eindeutig festgelegt hatte. Als eigentliche Flügellanzenspitzen schied Reinecke den Typ aus, dessen flügelartige, seitliche Fortsätze der Schafttülle in der Vorderansicht eine breite, ebene Fläche von dreieckiger, rechteckiger, trapezförmiger oder fünfeckiger Gestalt aufweisen, während diese Flügel eine im Querschnitt gleichmäßige Stärke von nur wenigen Millimetern besitzen. Dieser Typ wurde von Reinecke als ausschließlich nachmerowingisch, d. h. karolingisch, bezeichnet. Im Gegensatz zu diesem Typ, für den Reinecke allein die Bezeichnung „Flügellanzenspitze“ angewandt wissen will, steht eine andere Form der Lanzenspitze, die gleichfalls seitliche Fortsätze der Tülle aufweist. Der Unterschied zu der zuvor beschriebenen Form besteht darin, daß die „flügelartigen“ Fortsätze keine ebenen Flächen bilden, sondern als massive Stangen von verschiedenartigem (quadratischem, rhombischem oder rundem) Querschnitt entweder quer zur Tülle angebracht sind oder schräg nach oben aus dieser herauswachsen, um dann waagrecht umzubiegen, ein Typ, dem die im Merchinger Grabe gefundene Lanzenspitze angehört. Reinecke beschreibt diese Form als Lanzen mit seitlichen Aufhaltern bzw. abgebogenen Haken und bezeichnet sie als merowingisch. Der Ausdruck „Hakenlanzenspitze“ wurde von Kossinna⁶⁶ für diesen Typ vorgeschlagen, den er in das 8. Jahrhundert setzte.

Trotz dieser Unterscheidung hat die Bezeichnung „Flügellanzenspitze“ auf beide Typen Anwendung gefunden, gelegentlich ist sie auch auf jene Lanzenspitzen angewandt worden, die keine eigentlichen Fortsätze an der Tülle, sondern lediglich große Nietköpfe, z. T. mit geripptem Bronze- oder Silberblech überzogen und mit geperltem Silberdraht umlegt, aufweisen.⁶⁷

Der typologischen Einteilung der hier besprochenen Lanzenspitzen entspricht auch ihre zeitliche Gliederung. Die älteste Form mit großen Nietten mit Bronze- oder Silberbelag gehört einem Horizont an, der kürzlich von Zeiß⁶⁸ genauer beschrieben worden ist. Er ist gekennzeichnet durch Schildbuckel von Zuckerhut-

hommes d'or“ des Schatzes nicht für eine Datierung auswerten. – Die Niederlegungszeit des Schatzes fällt damit frühestens in das 7. Jahrhundert. Für den buchförmigen Anhänger bietet sich damit ein gewisser zeitlicher Anhaltspunkt.

⁶⁴ A. a. O. 156.

⁶⁵ P. Reinecke, Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters. Mitt. d. Anthropol. Ges. Wien 29, 1899, 35 u. Taf. 1.

⁶⁶ G. Kossinna, Germanische Kultur im ersten Jahrtausend nach Christus (1932) 315 u. Abb. 352.

⁶⁷ Z. B. H. Müller-Karpe, Hessische Funde von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter (1949) 65: Fund von Heidingsfeld, Franken, Mus. Würzburg.

⁶⁸ H. Zeiß, Spätmerowingisch-frühkarolingische Schildbuckel von Zuckerhutform. Reineckefestschrift (1950) 173 ff.

form, spätmerowingische Spathen und Sporen, Typen, die in den Reihengräberfeldern äußerst selten und nur in den letzten, vor Aufgabe dieser Friedhöfe angelegten Gräbern auftreten. Dagegen sind sie charakteristisch für „jene kleine Gruppe von Kriegergräbern, welche als die letzten Ausläufer der Beigabensitte, gelegentlich bei Kirchen, erscheinen“,⁶⁹ wie z. B. die Gräber von Pfullingen,⁷⁰ Heidingsfeld bei Würzburg,⁷¹ und Göggingen.⁷² Diesem Horizont fehlen, wie Zeiß betont hat, noch die „Flügelanzlen“, womit die Form der Hakenlanzenspitzen gemeint ist. – Da diese Gräber jünger als die Reihengräber sind, typologisch aber an sie anschließen, dürften sie der Zeit um 700 und dem Beginn des 8. Jahrhunderts zuzuschreiben sein.⁷³

Die Datierung der Hakenlanzenspitzen stößt auf größere Schwierigkeiten. In den Reihengräbern Süddeutschlands⁷⁴ treten sie nicht mehr auf, sind aber noch in den Gebieten anzutreffen, in denen die Bestattung in Reihengräberfeldern über die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert hinaus üblich blieb, wie im burgundischen Gebiet der westlichen Schweiz. Allerdings auch hier ohne die Möglichkeit einer genaueren Datierung.⁷⁵ – Das außerordentlich seltene Vorkommen von Hakenlanzenspitzen in Süddeutschland ist – von Streufunden abgesehen – an Einzelgräber geknüpft, die ähnlich denen des zuvor beschriebenen Horizontes (Pfullingen, Göggingen) ohne Zusammenhang mit größeren Friedhöfen stehen. Sie lassen dadurch den zeitlichen Abstand von den Reihengräbern deutlich werden. Außer dem Grab von Merching sei hier als weiteres Beispiel das Grab von Dörnigheim, Kreis Hanau,⁷⁶ genannt mit Hakenlanzenspitze, zuckerhutförmigem Schildbuckel, koptischer Bronzeschüssel u. a.

In Norddeutschland, wo sowohl die Beigabensitte länger beibehalten als auch die Reihengräberfriedhöfe weiterhin belegt wurden, treten Hakenlanzenspitzen häufiger auf. Zeiß⁷⁷ hat eine Reihe von ihnen zusammengestellt und sie der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, der Zeit vor den Sachsenkriegen, zugewiesen. Ob diese auf Grund der zuckerhutförmigen Schildbuckel vorgeschlagene Datic-

⁶⁹ Zeiß a. a. O. 179.

⁷⁰ W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) 271; Zeiß a. a. O. 176.

⁷¹ Müller-Karpe a. a. O. 65.

⁷² Zeiß a. a. O. 177 u. Abb. 4.

⁷³ Zeiß a. a. O. 176; J. Werner, Wittislingen 9f.

⁷⁴ So fehlt die Hakenlanzenspitze vollständig bei: Veeck, Alamannen, H. Stoll, Die Alamannen-gräber von Hailfingen (1939) und M. Franken, Die Alamannen zwischen Iller und Lech (1944, ausgegeb. 1949).

⁷⁵ Der von Tschumi, Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz (1945) 166f. u. Abb. 51, unternommene Versuch, die Hakenlanzenspitzen mit Hilfe anderer Gräber des gleichen Friedhofes datieren zu wollen, wobei der Typ dem 7. Jahrhundert zugewiesen wird, ist schon von Laur-Belart, Frühes Mittelalter. Jb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 35, 1944, 82f. u. Abb. 21 u. 22, als methodisch nicht gerechtfertigt zurückgewiesen worden.

⁷⁶ Müller-Karpe a. a. O. 58ff. u. Abb. 29 u. 30. – Koptisches Bronzengeschirr bildet sonst einen charakteristischen Bestandteil der Reihengräber des 7. Jahrhunderts (J. Werner, Italisches und koptisches Bronzengeschirr des 6. und 7. Jahrhunderts nordwärts der Alpen. Mnemosynon Theodor Wiegand [1938] 74ff.; ders., Der Fund von Ittenheim [1943] 6ff.). Das Auftreten in einem Grabe mit Hakenlanzenspitze und zuckerhutförmigem Schildbuckel ist ungewöhnlich, doch lassen die starke Abnutzung der Henkel und die doppelte Flickung des Bodens erkennen, daß die Schüssel lange in Gebrauch gewesen ist. Andererseits warnt die Schüssel davor, das Grab allzuweit von der Reihengräberzeit abzurücken.

⁷⁷ Zeiß a. a. O. 173ff. und die Nachträge auf S. 180.

rung auch für die Hakenlanzenspitzen Gültigkeit besitzt, sei dahingestellt. Eher scheint man mit einem Weiterleben der Form bis in die Zeit um 800 rechnen zu dürfen.

Die eigentliche Flügellanzenspitze, im engeren Sinne, ist in Gräbern des 8. Jahrhunderts nicht anzutreffen. Sie stellt eine karolingische Form dar, die dem 9. und 10. Jahrhundert angehört, wie die zahlreichen Vorkommen in datierbaren Wikingergräbern erkennen lassen.⁷⁸

Die Hakenlanzenspitze des Merchinger Grabes gehört also zu einem Typ, der vom frühen 8. Jahrhundert an nachweisbar ist.

Man wird das Merchinger Grab daher ins 8. Jahrhundert setzen dürfen. Die Wabenmusterverzierung an der Silberplatte am Knauf des Messers stand in nahen Beziehungen zur Ornamentik des 7. Jahrhunderts, und die kleinen Almandinzellen am buchförmigen Anhänger sind schon in den letzten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts nachweisbar.

Es bleiben also die Hakenlanzenspitze und das Flechtwerk am Messergriff, die für eine Datierung nach 700 sprechen, ohne für sich allein genommen eine genauere Abgrenzung zu gestatten. Man wird das Merchinger Grab daher wohl mit gutem Grund in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts datieren dürfen.

Kehren wir zum Bamberger Messer zurück. Die nahe Verwandtschaft der beiden Messer, des Merchinger und des in Bamberg, kann keinem Zweifel unterliegen. Ihre Flechtbandornamentik ist sich so ähnlich, daß nur ein eng verbundener Werkstättenkreis für die Herstellung beider Messer in Frage kommt. Auf Grund der erschlossenen Datierung des Merchinger Grabes wird man das Bamberger Messer gleichfalls in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts setzen dürfen.

Wie die Untersuchung der Ornamentik des Bamberger Messers gezeigt hat, stellt seine Flechtwerkverzierung einen Stil dar, der im 8. Jahrhundert vom langobardischen Italien bis nach England und Irland verbreitet war. Zwischen diesen beiden Gebieten, in denen das Flechtband die eigentlichen Triumphe seiner künstlerischen Anwendungsmöglichkeiten gefeiert hat, war es auch auf kontinentalem Gebiet nördlich der Alpen vertreten, wie dies die obengenannten Handschriften und manche anderen Arbeiten aus Metall verdeutlichen. Diese süddeutsche Flechtornamentik wurde, wie wir zeigen konnten, im wesentlichen aus angelsächsischer Quelle gespeist. Es erhebt sich daher die Frage, ob man in Gegenständen wie den beiden Messern aus Bamberg oder Merching nicht auch Einfuhrstücke aus dem insularen Kunstkreis erblicken darf. Diese Fragestellung ist nicht unbegründet. In dem Briefwechsel zwischen den angelsächsischen Missionaren in Deutschland und ihren in England gebliebenen Freunden und Bekannten finden sich zwei Stellen, die von Sendungen angelsächsischer Messer auf den Kontinent sprechen.⁷⁹ In einem Briefe,⁸⁰ den Guthbercht, Abt von Wearmouth und Jarrow in Northumbrien, an Lullus,

⁷⁸ J. Petersen, *De Norske Vikingsverd* (1919) 23 ff. u. Abb. 8–11.

⁷⁹ H. R. Schubert, *Anglo-Saxon Cutlery*, *The Journal of the Iron and Steel Institute*, Sept. 1947, 24.

⁸⁰ P. Jaffé, *Monumenta Moguntina* (1866) 300 f. Epist. 134.

Bischof von Mainz, den Nachfolger von Bonifatius, im Jahre 764 sandte, fragt Guthbercht nach Geschenken, die einer seiner Mönche im Jahre 758 auf einer Pilgerfahrt nach Rom, auf der dieser starb, zu Lullus bringen sollte. Unter den Geschenken befanden sich zwanzig kleine Messer (*cultellos*). In einem früheren Brief⁸¹ (zwischen 734 und 746) heißt es, daß der Priester Ingalice ein Geschenk von vier kleinen Messern gesandt hatte (*cultellos nostra consuetudine factos*). Messer müssen danach in England, vor allem in Northumbrien, dem Ausgangspunkt der Mission auf den Kontinent und der künstlerischen Strömungen, in großer Zahl hergestellt und als etwas Besonderes betrachtet worden sein.

H. R. Schubert⁸² hat diese northumbrische Messerproduktion in den Messern mit geknicktem Rücken erkennen wollen, wie sie in England vom 8. bis 11. Jahrhundert außerordentlich häufig sind. Es wäre also möglich, daß dieser Typ, der auf dem Kontinent erst im 8. Jahrhundert zu begegnen scheint, auf Einflüsse zurückzuführen ist, die in der angelsächsischen Mission begründet liegen, wenn es sich nicht um eine allgemein westeuropäische Form handeln sollte.

Für das Bamberger und Merchinger Messer lassen sich daraus allerdings kaum Schlüsse ziehen, da das Bamberger Messer einen gebogenen Rücken hat und das Messer aus Merching nur bedingt zu den Messern mit geknicktem Rücken gezählt werden kann.

Trotzdem besteht die Wahrscheinlichkeit, daß es angelsächsische Messer waren, die als Vorbild oder Anregung für die Verzierung der beiden Messer gedient haben. Die Flechtornamentik fände bei Annahme eines solchen Zusammenhanges ihre beste Erklärung, wobei die zahlreichen Details, die für eine einheimische Entstehung der Messer sprachen, dem kein Hindernis entgegenzusetzen würden.

Zum Schluß noch ein Wort über die Fund- bzw. Aufbewahrungsorte der Messer. Der Merchinger Fund läßt den ursprünglichen Ort der Benutzung des Messers erkennen, gibt aber keinen unmittelbaren Hinweis auf dessen Herstellungsort. Noch ungünstiger liegen die Verhältnisse beim Bamberger Messer, von dem wir nicht einmal wissen, wann es in den Domschatz gekommen ist. Daß das Messer schon im 8. Jahrhundert in Bamberg oder im Bamberger Raum gewesen wäre, ist mit historischen Gründen kaum wahrscheinlich zu machen, da Bamberg in jener Zeit noch unbekannt ist. Es ist daher durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das Messer, wie viele andere Gegenstände des Bamberger Domschatzes, in späterer Zeit als Geschenk an den Domschatz gekommen ist. Unter solchen Umständen ist es müßig, der Herkunft des Messers nachzuforschen zu wollen.

Es ist aber von besonderer Bedeutung, daß nicht weit von Bamberg entfernt ein anderer Fund gemacht worden ist, der gleichfalls in das 8. Jahrhundert gehört und seiner künstlerischen Ausstattung wegen mit dem Bamberger Messer in Beziehung steht. Es handelt sich um den bei Pettstadt in der Nähe von Bam-

⁸¹ P. Jaffé a. a. O. 215f. Epist. 77.

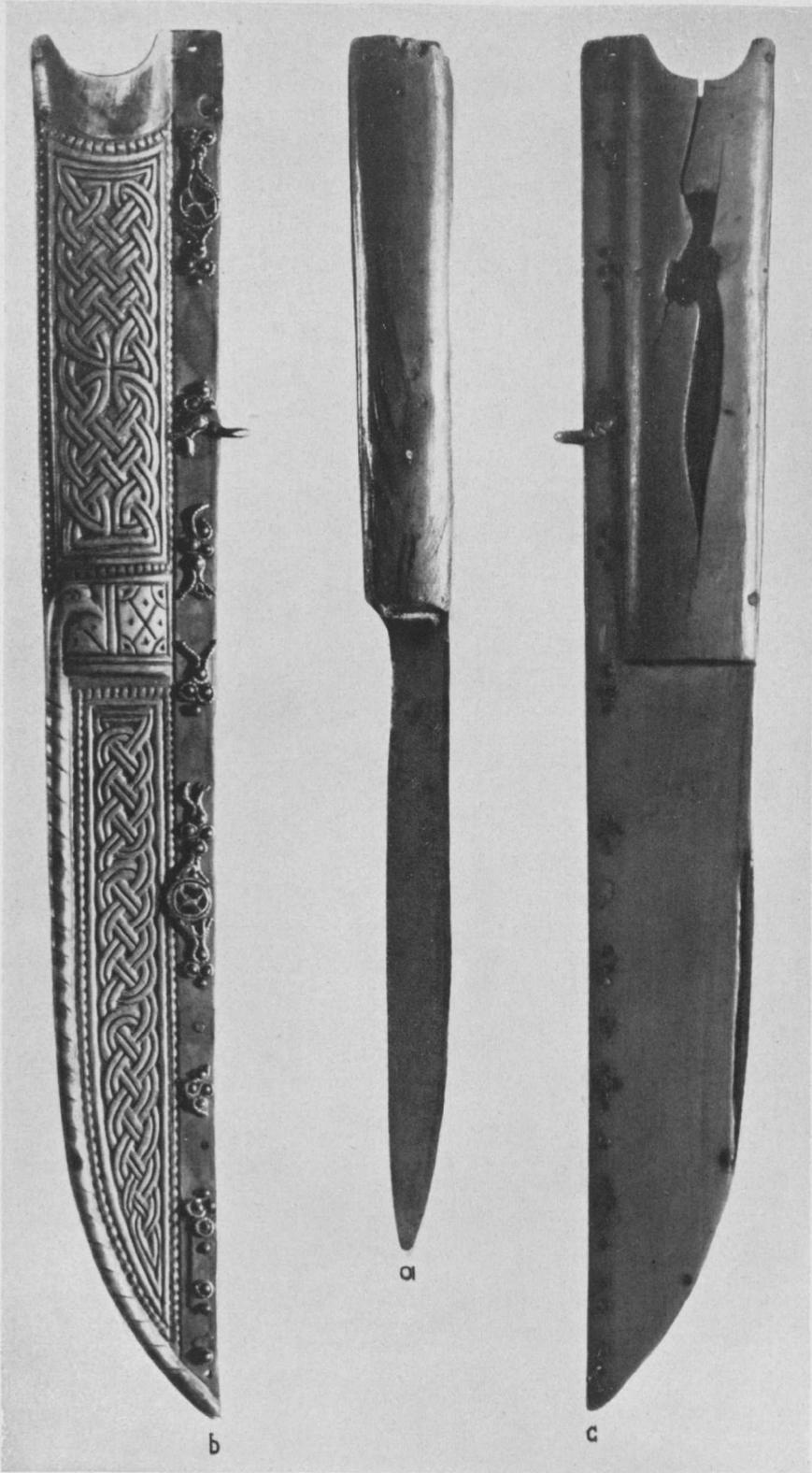
⁸² H. R. Schubert, *The English Knife in the early Middle Ages*, *The Journal of the Iron and Steel Institute*, Febr. 1950, 160.

berg bei Baggararbeiten an der Regnitz gefundenen Silberbecher,⁸³ der im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg aufbewahrt wird. Der mit Tierornamentik verzierte Becher gehört gleichfalls in jenen Denkmälerkreis, der unter ausgesprochen insularem Einfluß steht⁸⁴ und für das 8. Jahrhundert charakteristisch ist. An seiner Entstehung im süddeutschen Raum dürfte kaum zu zweifeln sein. – Es mag als eine reine Zufälligkeit erscheinen, daß in unmittelbarer Nähe von Bamberg ein der gleichen Zeit und dem gleichen Kunstkreis angehörender Fund gemacht worden ist. Man wird daraus keine weitergehenden Folgerungen ziehen dürfen, doch läßt es den Gedanken nicht als allzu abwegig erscheinen, daß das seit Jahrhunderten im Domschatz aufbewahrte Messer schon zur Zeit seines Trägers im 8. Jahrhundert in der Nähe von Bamberg beheimatet gewesen sein könnte.

Die photographischen Vorlagen für das Bamberger Messer stellte liebenswürdigerweise die Stadtverwaltung Bamberg (Herr Schlund) zur Verfügung.

⁸³ E. H. Zimmermann, Ein karolingischer Silberbecher aus Pettstadt in Franken, Anzeiger des German. Nationalmus. 1928/29, 128 ff. Abb. 1 a u. b; W. A. v. Jenny, Die Kunst der Germanen (1940) Abb. 110.

⁸⁴ Vgl. hierzu G. Haseloff, Tassilokelch 64 ff.



Sog. Messer des hl. Petrus im Domschatz zu Bamberg.
a Messerklinge mit Griff. *b* Vorderseite, *c* Rückseite der Scheide. M. 4:5



Grabfund von Merching, Ldkr. Friedberg (a-g)
 a Gesamtansicht des Messers. b, d Breitseiten, c Schmalseite des Griffs. e Endplatte des Griffs. f Buchförmiger Anhänger und Goldröhrchen. g „Flügellanzenspitze“.
 a M. 1:2; b, c, d, f M. 1:1; e M. 2:1; g M. 1:3
 Unten: Buchförmiger Anhänger aus Hög Edsten, Kville, Bohuslän. M. 2:1